

BARUTHER GESPRÄCH 3

im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

Ende der Landschaft? Über ländliche Räume im Diskurs

Kenneth Anders

Ein regionales Entwicklungskonzept wird vorgestellt

➤ Heiß ist es im großen Saal. Professor M. und seinen sechs Angestellten vom Institut für nachhaltige Ökonomie steht der Schweiß auf der Stirn. Sie haben sich gut angezogen, Anzüge, Krawatten, Damenkostüme. Man könnte die Kleidung lockern, niemand der 200 Zuhörer würde es übel nehmen, aber das Team trägt seine Kleider wie eine Panzerung. Denn eins ist klar: Die Vorstellung des Entwicklungskonzeptes für die vier brandenburgischen Gebietskörperschaften wird kein Spaziergang.

➤ Professor M. legt los. Das demografische Verlustgeschäft der hiesigen Kommunen ist schnell vorgerechnet und alle wissen, was dabei herauskommt: weniger Einwohner, weniger Schüler, noch mehr Alte. Also wird es ab 2017 für die Schulen eng, vorerst aber nicht für die Ärzte, denn wer älter wird, geht öfter zum Arzt. Dann noch die Feuerwehren und der ÖPNV; wobei man sich aber nur den Busverkehr angesehen hat.

➤ Eine Reflexion variabler Rahmenbedingungen hat das Büro vermieden, man betreibe ja keine Wahrsagerei. Methodisch wird die Region nur als Grundgesamtheit von Einwohnern betrachtet. Also hat man auch keine Binnendifferenzierung vorgenommen, etwa dergestalt, dass sich das *eine* Dorf anders entwickelt als das *andere*. Alles ist scheinbar im gleichmäßigen Sinkflug.

➤ Aber egal, nun kommen die drei Lösungsvorschläge des Konzepts: die *AGnES* für ambulante medizinische Versorgung, der *Rufbus* und die *Große Emma*, ein Laden, der mit Arztpraxis, Verwaltungsschalter, Kulturhaus und Post kombiniert ist. Professor M. hat mal eben einen möglichen Wochenplan aus dem PowerPoint gezaubert: Täglich kann man also einkaufen, Freitag ist Arztsprechstunde, Dienstag Tangokurs und Sonnabend ein Lichtbildervortrag, schließlich gibt es noch eine Sprechstunde des Meldeamtes.

➤ Keine der Ideen hat sich das Team von Professor M. selbst ausgedacht und die Beispiele hinken allesamt. Es gibt gegenwärtig keine Tangokurse in der Region und es wird auch in zehn Jahren niemand in einer *Großen Emma* tanzen, von den unsinnigen Standortvorschlägen für diese an sozialistische Zeiten erinnernde Kombieinrichtung ganz zu schweigen. Stattdessen wird in dem gut besuchten freien Theater, ganz in der Nähe, wahrscheinlich auch in zehn Jahren noch der Bär steppen und die dortigen Theaterleute werden einen Teufel tun, ihr gut gehendes Haus aufzugeben, um in eine *Große Emma* umzuziehen. Aber mit solchen Details hat sich das Institut nun nicht auch noch beschäftigen können.

➤ Die Leute im Saal werden unruhig, derweil die Experten jeden Blickkontakt meiden. Professor M. überzieht seine Stunde, als schiebe er die öffentliche Aussprache vor sich her. Aber irgendwann ist es so weit. Der erste Mann meldet sich, er sagt: »Das ist Sülze, was sie hier erzählen. Das haben wir alles schon gewusst, nicht eine neue Erkenntnis.« Dann ergreift eine Ärztin das Wort: »Warum sollte ich in so einer Kombieinrichtung Sprechstunden machen, ich bin doch so schon überfüllt?« Der nächste fragt, wie um alles in der Welt man eine ÖPNV-Analyse anstellen kann, ohne die Bahn zu berücksichtigen, das gefährdete Rückgrat des ganzen Netzes?



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3

im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

7 Da sich das Planungsteam Hilfe suchend umschaute, müssen die Amtsdirektoren und Bürgermeister in die Bütt, denn sie sind ja die Auftraggeber und die Studie war, das lässt sich an fünf Fingern abzählen, recht teuer. Die haben es im Alltag auch nicht immer leicht, aber nun sieht man: Es sind Männer, die mit beiden Beinen auf dem Boden stehen. Verglichen mit dem Planungsteam agieren sie souverän. Trotzdem: Als der Abend vorbei ist, strömen die Besucher kopfschüttelnd aus dem Saal. Schade um die schöne Zeit, man hätte ein Bier trinken sollen.

7 Wer glaubt, ein Waterloo wie dieses sei ein Einzelfall, irrt. Man hat den Leuten selten etwas zu sagen, weil man ihnen vorher nicht zuhört. Die Arbeit wird vom Schreibtisch aus erledigt. Statt den Kommunen ein kritisches Feedback auf ihr Handeln zu geben, das den Abstand und die wissenschaftliche Erfahrung nutzt, fuchtelt man mit quantitativen Methoden herum, legt SWOT-Analysen und andere Sammlungen von Allgemeinplätzen an und zieht sich dann zurück.

7 In den Umweltwissenschaften sieht es nicht besser aus. Mit Aktions- und Partizipationsforschung und mit Transdisziplinarität sucht man hier den Gang in die Provinz. Aber der Themenwechsel von Biodiversität über Kulturlandschaft zu Klimawandel und Energiewende fördert gleichermaßen den Überdruß in den beforschten Regionen wie auch den Opportunismus der wissenschaftlichen Kooperation. Einen roten Faden des Nachdenkens über Regionalentwicklung spinnen die Forscher nicht. Dabei wäre es einfach: So wie einst die Regionalhistoriker (vor ihrer akademischen Abschaffung) Partner bei der Selbstbeschreibung der Regionen waren, müssten auch die in die Zukunft denkenden Fächer ein Mandat zu ihrer dauerhaften Begleitung bekommen. Im Dreijahresrhythmus aber wird aus einer fragwürdigen Disziplin wie »Stakeholdermanagement« die reine Stakeholderverbrennung.

7 Bleiben die Modellregionen, z.B. in Bundeswettbewerben wie *Regionen aktiv* oder *Bioenergie* ausgelobt. Sie teilen mit den Umweltwissenschaften die Kurzatmigkeit und die Logik der Beutegemeinschaft. Ergänzt werden sie durch den Unsegen des Qualitätsmanagements: Definition von Handlungsfeldern, unersetzt mit Maßnahmen, Quantifizierung der Zielerwartung, Spinnendiagramme. Auch dieses Latein ist am Ende. Und die Biosphärenreservate, angeblich Modellregionen nachhaltigen Wirtschaftens, werden von Naturschutzministerien gesteuert, im Zentrum steht der PR-Erfolg. Die kritische Frage, ob und wie heute überhaupt nachhaltiges Wirtschaften möglich ist, wird hier nicht gestellt.

Städtische Diskurse und ihre Blindheit gegenüber dem Land

7 So erleben wir eine zunehmende Unfähigkeit der ganzen Gesellschaft, ihre ländlichen Räume klug zu steuern. Irritiert sehen die Menschen auf das sich rasant verändernde Gesicht der Landschaft. Das Land schweigt oder meckert, also wird es für tot erklärt, es widerspricht niemand. Wie auch? Sollen die Bauern den Methoden der Soziologen das Handwerk legen, die Bürgermeister den Unsinn der Landschaftsbildbewertungen geißeln und die Gemeindeglieder in den Kirchen die Kakophonie der World-Cafés?

7 Lange Zeit hat das Land von den Fortschritten der Industriegesellschaft profitiert: Es konnte an Bildung, Elektrifizierung, Mobilität, Freiheit und Konsum teilhaben und insofern schien es überflüssig, auf einer Eigenlogik zu beharren. Die Borniertheit der



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3

im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

ländlichen Enklaven, die Unfreiheit der agrarischen Plackerei, die bösen Schwiegermütter und die dunklen Schweineställe hat man damals gern der Modernisierung geopfert. Aber man hat – vor allem in Deutschland – versäumt, der eigenen Erfahrung vitalen Ausdruck zu verleihen.

Was die Landschaft bedeutet, wurde unterdessen in den Städten entschieden – Menschen kommen in diesen Deutungen nicht vor. In der ästhetisch- philosophischen Debatte wurde sie als Ersatz für die verlorene Einheit der Welt gedeutet. In der Ökologiebewegung wurde sie zur Natur reduziert, als griffe der Mensch von außen in sie ein. So gingen zwei wirkungsmächtige symbolische Entleerungen des ländlichen Raumes der heutigen demografischen Entleerung voraus.

Und nun die wirtschaftliche Freisetzung: Seit der Aufkündigung der Wertschöpfungsbeziehung zwischen Stadt und Land sausen die ländlichen Räume wie Trabanten ohne Zentralgestirn durch die Galaxie der globalen Ökonomie. Man assoziiert das letzte Jahrhundert vor allem mit den Kriegen und den Diktaturen. Es war aber auch das Jahrhundert, in dem sich die Städte radikal aus der Abhängigkeit ihres Umlandes gelöst haben, um sich über den globalen Markt mit Waren zu versorgen.

Für die Großstadt ist das Land Umwelt, es gehört nicht zum eigenen System. Dass es eine eigene Freiheit und Qualität birgt, erscheint nur in Form idyllischer Verklärungen. Also schien es für aufgeklärte Geister schon immer naheliegend, seine Lebensformen einfach abzuschaffen. Schon 1516 nimmt Thomas Morus in seiner *Utopia* die Entleerung des Landes und die Industrialisierung der Landwirtschaft vorweg:

»Auf dem flachen Lande haben die Utopier Höfe, die zweckmäßig über die ganze Anbaufläche verteilt und mit landwirtschaftlichen Geräten versehen sind; in ihnen wohnen Bürger, die abwechselnd dorthin ziehen ... Küken ziehen sie in gewaltiger Menge auf, und zwar mit Hilfe einer wunderbaren Vorrichtung. Sie lassen nämlich die Hühnereier nicht von den Hennen ausbrüten, sondern setzen sie in großer Zahl einer gleichmäßigen Wärme aus, erwecken sie dadurch zum Leben und ziehen dann die Küken groß [...] Sie] bauen [...] viel mehr Getreide an und ziehen auch viel mehr Vieh auf, als für den Eigenbedarf nötig ist, um dann den Überschuss an ihre Nachbarn abzugeben [...] Wenn die Erntezeit naht, melden die Phylarchen der Ackerbauer den städtischen Behörden, wie viel Bürger sie ihnen schicken sollen. Diese Schar Erntearbeiter trifft am festgesetzten Tage rechtzeitig ein, und bei gutem Wetter erledigt man dann so ziemlich an einem einzigen Tage die gesamte Erntearbeit.« (Thomas Morus, *Utopia*, Leipzig 1974, 56f.)

Neben der Automatisierung der Tierproduktion und dem temporären Einsatz von Saisonarbeitern setzt Morus auf Überproduktion und Nahrungsmittelexporte. Und niemand soll sich länger als unbedingt nötig auf dem Land aufhalten müssen. Diese Perspektive bestimmt auch die folgenden Jahrhunderte. Marx und Engels fordern die »Errichtung industrieller Armeen besonders für den Ackerbau« und die »Vereinigung des Betriebes von Ackerbau und Industrie«. Zumindest im deutschen Diskurs der Linken ist die Idee, der Bauer könnte einen eigenen Sinn in der Landschaft verfolgen, nie hoffähig geworden. So gibt es eine Tradition von der *Utopia* bis zum deutschen Controlling-Professor. Denn in einem sind sie sich einig: Es lohnt nicht, die Sache anders zu behandeln denn als eine Rechenaufgabe.



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3



im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

Lücken und Verzerrungen

➤ Allerdings, die ländlichen Räume verlieren Bewohner. Aber auf einige Ungenauigkeiten sei doch hingewiesen, denn der Demografie-Diskurs ist einer der mächtigsten Diskurse der Gegenwart.

➤ Da ist zunächst die Angewohnheit, die Siedlungsflecken auf den Karten im Zuge der Schrumpfung optisch immer kleiner werden zu lassen. So verschwinden die kleinen Dörfer und die Städtchen werden zu Dörfern. Das sieht plausibel aus, aber die schematische Anwendung der Kurve ist falsch. Nehmen wir eine Kleinstadt mit 8000 und ein attraktives intaktes Dorf ganz in der Nähe mit 200 Einwohnern. Vermutlich wird das Dorf auch in 30 Jahren noch 200 Menschen zählen, die Stadt dagegen könnte kollabieren. Auch Unterschiede zwischen den Dörfern, gegenläufige Trends und Einzelfälle werden meist ausgeblendet. Um Spielräume zu erkennen, muss man sich auf eine vergleichende Analyse von drei, vier Orten einlassen, auch wenn das an der Gesamtbilanz zunächst wenig ändert. Es gibt Dörfer, die stehen am Anfang und es gibt Dörfer, die scheinen am Ende zu stehen, im Bevölkerungssaldo sieht alles gleich aus.

➤ Eine grobe Verzerrung entsteht durch die pauschale Aufsummierung öffentlicher Pflichten und Leistungen zu allgemeinen Lasten der Daseinsvorsorge und Infrastruktur, wie man an der *Großen Emma* bereits sehen konnte.

So ist in vielen Regionen das Busnetz de facto aufgelöst, es fahren nur noch Schulbusse, flankiert von ein, zwei sterbenden Linien am Tag. Hier wird die Forderung nach Rufbussen zur Chimäre. Denn das Netz ist schlechter als in den ganzen letzten 100 Jahren, es ist kein Wunder, dass es nicht genutzt wird. Wer von Leipzig nach Berlin fährt, benötigt weniger Zeit als von der Stadt ins unmittelbare Umland. Man sollte also entweder das Jammern lassen, die Busse kämen zu teuer, oder man sollte den Mut haben, eine Reinvestition in vitale Verkehrsadern zu fordern.

➤ Die Schulen dagegen scheitern nicht an zu wenigen Schülern, sondern an zentralistischen Vorgaben, die bereits heute Schulwege erzeugen, in denen die Kinder eine Stunde im Kreis fahren, bis sie in der zehn Kilometer entfernten Schule ankommen. Diese Praxis ist kein Problem, das wir bekommen werden, sondern eines, das wir schon haben, weil wir uns kleinen Schulmodellen verweigern. In der ganzen Welt gibt es erfolgreich arbeitende kleine Dorfschulen. Sich hinzustellen und zu sagen, man könne in den dünn besiedelten Räumen keine Schulen unterhalten, ist bizarr.

➤ Dann haben wir die Wasser-, Strom- und Telekommunikationsanschlüsse. Diese Netze werfen verschiedene technische und strukturelle Fragen auf. Die Trinkwasserversorgung zu erhalten, mag einige Kosten erfordern, die man auf die Verbraucher umlegen kann. Die Abwasserentsorgung ist dezentral möglich – man müsste es nur zulassen. Preiswerte Stromversorgung in dünn besiedelten Gebieten ist seit 100 Jahren weltweit erprobt. Und die Telekommunikation, das wissen hoffentlich alle, ist mit geringem Aufwand durch die Luft zu ermöglichen. Unbeirrt aber türmt man in der Debatte drei Systeme zu einem allgemeinen Versorgungsproblem auf.

➤ Das Netz der medizinischen Versorgung ist seit Jahren auf dem Land unbefriedigend, während die Praxen überfüllt sind. In meiner Gegend gibt es noch *eine* gute Kinderärztin, die kranken Kinder könnten problemlos zwei oder drei Ärzte ernähren. An den fehlenden Menschen liegt es jedenfalls nicht.



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3

im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

➤ Oft wird auch auf die Verwaltungen verwiesen, die Mitarbeiter sollen mit Bürofahrzeugen in die Orte fahren, damit dort ein Ausweis beantragt werden kann. Das Problem liegt aber kaum in der Entfernung zu einem Verwaltungssitz, auf die sich Menschen und ihre Verwaltung einstellen, sondern in der Organisation der ländlichen Selbstorganisation unter den gegenwärtigen rechtlichen Rahmenbedingungen und Verwaltungsaufgaben. Die oft schlechten und unverständlichen Amtsblätter sind in ihrer derzeitigen Form genauso verzichtbar wie eine bauamtliche Aufsicht von Dachgauben und Gartenlauben, wenn vor den Dörfern 200 Meter hohe Windräder gebaut werden, die die Kirchen um ein Vielfaches überragen. Die gesamten Pflichtaufgaben und die Regeln, nach denen sie zu erledigen sind, gehören auf den Prüfstand. Erst danach sollte man sich an die nächsten Gebietsreformen wagen.

➤ Aus dem undifferenzierten Lastenberg wird gern die Forderung abgeleitet, ganze Landschaften aufzugeben. Die Instrumente der Entsiedelung sind oft Konfettikanonen. Wegzugsprämien sind für Menschen, deren sämtliches materielles und soziales Kapital in ihrem Hof liegt, kein Anreiz. Das Bergrecht kann auf demografische Probleme nicht angewendet werden. Doch die vielen Redensarten laufen auf so etwas wie das Bergrecht hinaus, auf das Brechen von Rechten wie Eigentum und freier Wahl des Wohnorts. Dem Oderbruch wird seit den Ausführungen des Historikers David Blackbourn in seinem Buch »The Conquest of Nature: Water, Landscape, and the Making of Modern Germany« (London 2006) nachgesagt, man müsse es wegen seiner prekären Lage am Wasser aufgeben. Von den mindestens zwanzig Akademikern, die mir dies geweissagt haben, hat sich nicht einer die Mühe gemacht, die Siedlungsplätze im Hinblick auf ihre Anfälligkeit gegenüber Hochwasserereignissen zu betrachten. Das miserable Verhältnis von Diskurs, Praxis und Planung im ländlichen Raum übertrifft das demografische Problem bei weitem.

➤ In der Politik ist man oft ratlos, macht Mut, reagiert auch schon mal gereizt über widerspenstige Landesteile. Aber der Paradigmenwechsel ist doch unübersehbar. Während der Staat vor 100 Jahren Infrastruktur und Bildung sogar gegen Widerstände in die entlegensten Gegenden brachte, ist es heute umgekehrt. Die Preußen haben Schulen und Bahnen gebaut, damit dort Menschen leben, heute wird zurückgebaut, sodass dort niemand mehr leben will.

➤ Übrigens halten unsere Städte ihren Bevölkerungssaldo über Zuwanderung. Wir haben ein *gemeinsames* demografisches Problem. Statt darüber zu sprechen, fördert der Diskurs einen wachsenden Konsumismus der Raumbeziehungen, nach dem man seinen Wohnort nach Katalog aussucht. Als müssten die Menschen in den ländlichen Regionen verhungern wie in Somalia, wenn sie nicht schleunigst wegziehen – oder als seien sie minderbemittelt.

➤ Aber, zugegeben, es bleiben die Straßen. Für ihre Unterhaltung sind die Mittel so knapp, dass manches Amt 300 Jahre bräuchte, um alle zu sanieren. Die Decken an den Bundesstraßen werden derweil regelmäßig aufgefräst und neu versiegelt. Liegt es also nahe, die Landstraßen wie die Bahnstrecken zurückzubauen? Vor allem im Osten hat ja das Überackern von Wegen eine starke Tradition. Und genau das verweist auf den viel wichtigeren und wirkmächtigeren Prozess, der hinter den ganzen Debatten um die Verteilung der Gelder liegt:



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3



im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

Die Segregation von Landschaft in industrielle Betriebsflächen

Als die Wissenschaft in den Neunzigern von der Entleerung der Räume sprach und davon, dass sie bald von Wolf und Elch wiederbesiedelt werden würden, kam Freude auf. Ein Panorama der verwildernden, gesundenden Landschaft tat sich auf, das geschundene Land würde sich endlich erholen können. Tatsächlich gelang es Naturschutzstiftungen, tausende Hektar zu akquirieren, vor allem Militär- und Bergbaubrachen. Aber während alle auf den Wolf warteten, wurde das Land hitzig verteilt und die Flächenpreise stiegen rasant. Weltweit erleben wir die Aufteilung des Landes und seine Reduzierung auf Betriebsziele: Sojawüsten in Amerika, Skitourismusegebiete in den Alpen, Naturschutzwildnisse und Maisäcker in Ostdeutschland, Energiepflanzenschläge in Afrika, die so groß sind wie deutsche Landkreise.

Wie einst der Bergbau oder das Militär ist auch die Industrie ein monopolisierender Landnutzer. Sie entfernt alle Zugänge zum Raum, die nicht dem betrieblichen Zweck dienen. Deswegen ist es praktisch, Straßen und Wege zurückzubauen. Es unterbindet den freien Zugang auch ohne Gesetz und führt in der Konsequenz zum Ende von Landschaft überhaupt – sie wird zur kalkulatorischen Fläche. Zum Vergleich: Das deutsche Waldgesetz erlaubt jedem den rechenschaftsfreien Aufenthalt im Wald. Wir können auch in den Privatwald gehen und dort Pilze sammeln, spazieren gehen oder lästige Fragen stellen – und sind niemandem darüber Rechenschaft pflichtig. Deshalb, und nicht wegen der germanischen Mythologie, haben die Deutschen eine enge Beziehung zum Wald.

Die Energiewende hat der Industrialisierung des Raumes einen neuen Schub gegeben. Deutlich sind die Gemeinden, Ämter und Landkreise mit der Lenkung der hier ausgelösten Goldgräberdynamik überfordert. Sie können, wenn sie es pfiffig anstellen, einen Profit für sich abzweigen, aber sie sind gezwungen, sich dem Versorgungsdruck der Energieinvestoren zu öffnen. Die Geschwindigkeit ist zu hoch, die regionalen Diskurse sind vom Schematismus der regionalen Planung abgekoppelt. Es bleibt nicht genug Zeit, um sich zu verständigen und zu ordnen. Ein Windrad ist wohl besser als ein Atomunfall. Aber an der Blindheit gegenüber dem wirklichen Preis der unbegrenzten billigen Energie ändert es nichts. Die Energiewende gilt immer noch als moralisches Projekt und die Verzweiflung über den zu zahlenden Preis in den Landschaften wird als NIMBY-Protest (Not In My Backyard) denunziert.

Warum die Segregation ein Problem ist

Im Zuge der öffentlichen Abgesänge auf die ländlichen Räume wird gern versucht, den Anspruch zu verabschieden, diese Räume müssten verschiedenen Funktionen und Aneignungsweisen offen stehen: Zu teuer, zu unrealistisch und wozu auch? Nun aus zwei Gründen:

1. Der Landschaftsbegriff wurde im philosophisch-ästhetischen Diskurs als eine bürgerliche Idee bestimmt. So viele Zweifel an diesem verabsolutierenden Diskurs angebracht sind, eines ist doch richtig: Landschaft als modernes Konzept bedeutet, dem Raum als freier, nicht durch Funktionen gebundener Mensch gegenüber treten zu können. Verabschieden wir uns von diesem Prinzip, sind wir in den Räumen nur noch als Arbeitende oder als Touristen, als Produzenten oder Konsumenten unterwegs. Die Zurichtung des Subjekts auf eine Verwertungsfunktion geht nicht ohne Schaden an der demokratischen Kultur ab. Ein aktueller holländischer Film namens



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3



im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

Triptiek von Jan Ketelaars und Paul van den Wildenberg zeigt diese Aufspaltung in einer radikalen Teilung: *wo sie arbeiten / wo sie wohnen / wo sie sich erholen*. Es ist für einen Staatsbürger keine Welt, in der irgendein Spielraum besteht, Ansprüche an den Raum geltend zu machen. Die Menschen verhalten sich als Träger einer einzigen Funktion. Es bleibt nicht mal Zeit für ein Bedauern.

Ein bescheidenes, schlichtes Gedicht haben wir unlängst in der Samtgemeinde Barnstorf gefunden, geschrieben von Edmund Rehwinkel, der in den sechziger Jahren auch Präsident des Deutschen Bauernverbandes war. Es geht so:

Als ich jung war / war hier Heide und Moor, / jetzt komm ich mir fast / wie ein Fremder vor.

Hier sang der Brachvogel / einst sein Lied, / hier kullerten morgens / die Hähne im Ried (...)

Die Kiebitze lärmten, / der Kuckuck schrie, / es war so schön, / ich vergess es nie. Heute – ist alles / längst in Kultur, / man hört das Brummen / der Schlepper nur. Und wo einst Kiebitz / und Brachvogel schrie, / döst heute im Sommer / das Weidevieh.

Es ist ein Fortschritt / zweifelsfrei, / aber richtig wohl / ist mir doch nicht dabei.

Wie gesagt, bescheiden ist das Gedicht, denn der Verfasser weiss, wie viele andere seiner Generation, was er der Modernisierung seiner Landschaften zu verdanken hat. Die Vorstellung, dass Verlusterfahrungen wie diese gar nicht mehr gemacht werden können, weil niemand mehr da ist, der sie machen könnte, derweil sich die Menschen in den Ballungsräumen einem Leben hingeben, das die Kosten des eigenen Wohlstands nicht kennt, weist in eine besinnungslose Welt.

2. Die Wissenschaft hat der Politik in den letzten Jahren immer wieder das Versprechen gemacht, der Verlust menschlicher Sorgfalt beim Umgang mit dem Boden ließe sich durch aggregierte Daten und Informationstechnologie wettmachen: GPS, gezielte Agrarförderung und Gesetz ersetzen demnach den sich um seine Flächen kümmernden Nutzer. Dieses Versprechen ist nicht gedeckt. Industrialisierte Räume sind pfadabhängig, Nachhaltigkeitsaspekte verlieren in ihnen an Geltung. Wo die zivilgesellschaftliche Vielfalt aufhört, wo keine Imker mehr sind, die sich für die Feldkulturen interessieren, keine Anwohner, die einen Argwohn gegen den Einsatz von Agrarchemikalien hegen, wo keine Spaziergänger den rigiden Umgang mit Bäumen oder Wegen feststellen – dort werden auch die wachenden Ämter schwach. Eine Landschaft, in der außer Saisonarbeitern keine Menschen mehr sind, büßt nicht nur ihre Landschaftlichkeit im Sinne eines menschlichen Raumes ein, sie wird auch in kurzer Zeit ihre natürlichen Ressourcen verbrauchen. Da nützen auch keine Schlagwörter wie jene von den *Ecosystem Services*.

Was übersehen wurde

➤ Und die Leute? Ja, es gibt die Maisfürsten, die auf die Fruchtfolgen pfeifen und auf die Genehmigung von MON 810 warten. Es gibt die Tourismusunternehmen, die gern jeden Quadratmeter Küste mit Ferienwohnungen bebauen würden, und es gibt die Korrupten, die unter dem Deckmantel grüner Energie ganzen Regionen einen unbarmherzigen Stempel aufdrücken.



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3



im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

➤ Und, was die Besucher aus prosperierenden Regionen am meisten verstört, es gibt viele Menschen, denen man ihr schwieriges Leben ansieht: Es wird viel geraucht und getrunken, die Leute altern schnell, der Tätowierungsgrad liegt bei gefühlten 90 Prozent. Das erlaubt aber kein Urteil über das Leben dieser Menschen. Sie machen nach ihren Möglichkeiten das Beste daraus. Man muss weder Angst vor ihnen haben noch sich besser dünken. Denn entscheidend ist: Diese Menschen wurden in kurzer Zeit von der Teilhabe an dem, was Grund und Boden hergeben, ausgeschlossen.

➤ Noch wichtiger aber ist der Blick hinter die Kulissen des ersten Eindrucks. Man wird noch überall in Deutschland Leute finden, die zu verhindern suchen, dass ihre Landschaften Betriebsflächen werden: Landwirte, die sich um den Boden sorgen, so viel Beschäftigung wie möglich im Dorf halten und mit ihren Tieren vernünftig umgehen. Wasser- und Bodenverbände, die ihre Landschaft systematisch auf ihre abiotischen Faktoren hin ausrichten, so dass Fortschritte in der Nachhaltigkeit der Landnutzung erzielt werden. Lehrer, die, allem Unsinn der Bildungsdebatte zum Trotz, ausgeruhte und wache Kinder begleiten. Pfarrer, die sagen: Ein Teil meiner Arbeit ist Sterbebegleitung, was sonst, sie gehört zum Leben! Ortsvorsteher und Bürgermeister, die ihre Arbeit mit Augenmaß verrichten, obwohl sie im Großen und Ganzen auch nicht weiter wissen. Oder Künstler, die auf das Land emigriert sind, weil die urbanen Aufmerksamkeitsmechanismen bestimmte Arbeitsweisen nicht mehr zulassen.

➤ Und es gibt auf dem Land viele Menschen, die bereit sind, sich an einen Raum zu binden und seine Spielräume zu erkunden. Sie bauen an einer anderen Ökonomie, in der sich zwischen Selbstversorgung und Erwerbsarbeit viele Pfade öffnen. In einer Gesellschaft, die immer abhängiger vom Modell der Erwerbsarbeit ist, in der die Schaffung oder Sicherung von Arbeitsplätzen beinahe alles heiligt, in der die Angst vor dem Verlust der Wohlfahrtsaussichten das gesamte gesellschaftliche Klima beherrscht, ist diese Haltung unerlässlich. Denn, das haben wir in der Modernisierungszeit des letzten Jahrhunderts vergessen, auf dem Land haben die Menschen schon immer emsig sein müssen, zusammengesetzte Berufsbiografien gehabt, sich hier durchgeschlagen und dort alle Fünfe gerade sein lassen. Die armen Büdner und Kossäten waren vitale, erfinderische Milieus mit einem ganz alltäglichen Unternehmergeist. Es gibt sie noch immer oder schon wieder.

➤ All diesen Leuten sollte man Zeit lassen, sich zu entwickeln. Sie haben das Potenzial, sich selbst zu helfen. Wer von uns hat das schon?

Was zu tun ist. Nur ein paar Dinge.

1. Deutschland soll endlich die europäische Landschaftskonvention des Europarates ratifizieren. Dass unser Staat dies im Gegensatz zu bisher 37 Staaten nicht getan hat, zeugt von Arroganz. Das Übereinkommen fordert, Landschaft als Gegenstand der Landschaftsplanung und der Zivilgesellschaft zu stärken. Anstelle der Verrechtlichung unseres Umgangs mit dem Raum wird ein an der Eigenart von Landschaften orientierter Blick geschult. Dafür brauchen wir keine neuen Bürokratien, sondern eine programmatische Neuausrichtung der vorhandenen Institutionen.
2. Die verbliebenen Schulen auf dem Land verdienen Vertrauensschutz für 15, besser 20 Jahre. Junge Familien, die aufs Land ziehen wollen, brauchen die Sicherheit, dass ihre Kinder eine einmal begonnene Schule auch bis zum Ende besuchen können und nicht herumgeschubst werden. Wenn die gegenwärtigen Schulen bei sinkenden



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3



im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

Schülerzahlen wirklich nicht zu halten sind, müssen einfachere Schulstrukturen sie ersetzen. Wer weiß, vielleicht sind sie letztlich besser.

3. Umweltbildung muss landschaftliche Bildung werden: Es ist heute möglich, dass Kinder zehn Jahre zur Schule gehen, ohne einmal die eigene Landschaft behandelt zu haben. Das darf es in Zukunft nicht mehr geben. Im Raumbezug werden die Herausforderungen für die einzelnen Landschaften sichtbar. Kinder haben keine Probleme mit offenen Fragen, aber auch Erwachsene sollte man nicht als Zielgruppen busladungsweise in Umweltbildungszentren mit platten Botschaften versorgen.
4. In jeder Region müssen die Diskurse über die Regionalentwicklung gestärkt werden. Dies betrifft zuerst die Zeitungen, die diese Fragen bisher redaktionell schwach betreuen und nach der Alternative handeln: Entweder wir berichten über Kaninchenzüchter oder wir lassen es ganz. Qualifiziertes journalistisches Arbeiten zu Fragen der Regionalentwicklung entsteht nicht über Nacht. Auch jenseits der Zeitung müssen Diskurse gefördert werden, die Mut zum Blick in den Abgrund aktivieren. Die nächsten Jahre werden voller Abschiede sein. Regionalentwicklung sollte die Aufgabe gut ausgebildeter, ernsthafter Akteure sein, die analytische Klarheit mit einem Interesse an ihrer Region verbinden und nicht nur die Mutmacherplatte auflegen. Durch die Entwicklung einer qualifizierten Beschreibung der eigenen Situation ist den ländlichen Räumen besser gedient, als mit Alimentierungen und Alibi-Investitionen.
5. Der Staat sollte die letzten noch nicht veräußerten Agrar- und Waldflächen behalten und sie an jene verpachten, die versuchen, Stadt-Land-Partnerschaften aufzubauen. Es gibt eine wachsende Zahl an Menschen, die bereit sind, Gemüse, Fleisch und Milchprodukte direkt zu vermarkten und das geringere Einkommen hinzunehmen, das dabei zu erzielen ist. Diese Leute bekommen kaum Land. Der Staat muss ein gesellschaftliches Interesse an der Landnutzung entwickeln. Und dieses Interesse muss heißen: Das öffentliche Land soll prioritär von jenen genutzt werden, die bereit sind, sich Kunden in den Städten zu suchen.

➤ Die politischen Anreize in der Energiewende sind viel zu grob, sie fördern deshalb auch grobes Handeln. Dringend müssen die staatlichen Anreize auf den Prüfstand, müssen neu definiert und regional zugeschnitten werden. Damit dies nicht erneut zu so traurigen Folgen führt, wie wir sie derzeit vor uns mit den tausenden Gelddruckmaschinen aus Biogas und Wind in deutschen Landschaften vor uns haben, benötigt man einen langen Atem und Zeit.

Heterogenität heißt Auseinandersetzung – wir sollten sie fördern

➤ Landschaft ist geteilter Raum – das bedeutet zum einen, sie wird zwischen verschiedenen Nutzungen aufgeteilt, aber auch: Verschiedene Nutzungen müssen den Raum miteinander teilen. Diesem Grundsatz verdanken wir die Vielfalt der europäischen Landschaften und die Chancen auf ihre nachhaltige Nutzung. Denn im Landschaftsmosaik haben sich die verschiedenen Nutzungen ausdifferenziert und sich gegenseitig in ihren Ansprüchen an den Raum in Schach gehalten. Auf diesen Mechanismus der Heterogenität sollten wir nicht verzichten.



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU.net

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG
DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS

BARUTHER GESPRÄCH 3



im Rahmen von BARUTHOPIA 2012 20. – 21. OKTOBER 2012

➤ Es wird nicht gelingen, das biedermeierliche Bild deutscher Landschaften zu erhalten – dieses ist längst Vergangenheit oder Kulisse. Wie die Landschaften einmal aussehen werden, kann man in Anbetracht der heutigen Dynamik kaum sagen. Aber der Grundsatz des geteilten Raumes als der Essenz alles Landschaftlichen bietet ein einfaches politisches, planerisches und gestalterisches Prinzip, das man immer beachten kann, ohne dabei als Konservator auftreten zu müssen. In einer schematischen Maßnahmenplanung lässt sich so etwas natürlich nicht auflösen. Wohl aber in einer Haltung des sorgfältigen, differenzierten und aufmerksamen Gespräches über die Zukunft der ländlichen Räume und im Mut zu Konflikten.

➤ Ohne Partner in den Städten wird dieses Gespräch freilich nicht stattfinden. Also bitte, meine Damen und Herren, sofern Sie es noch nicht tun, suchen Sie sich jemanden auf dem Land, der ihnen ein Lamm hält und schlachtet, holen Sie es ab und reden Sie ein bisschen mit ihm oder ihr. Und erst dann fahren Sie nach Hause und essen das Lamm mit ihren Liebsten zu einem Glas Wein, von dem Sie ebenfalls wissen, woher er kommt. Es ist ein Anfang. Das Planen, Bauen und Regieren kommt danach.



GEFÖRDERT DURCH DEN FONDS NEUE LÄNDER DER KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



I-KU_{.net}

INSTITUT ZUR ENTWICKLUNG
DES LÄNDLICHEN KULTURRAUMS